



# Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 18. Februar.

## Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Mit Bezugnahme auf die Bekanntmachung Einer Königl. Hochlöblichen Regierung vom 16. v. M. (Amtsblatt 1835. Stück 3. Seite 10.) bringe ich hierdurch zur allgemeinen Kenntniß der Einsassen des hiesigen Kreises, daß die Statuten des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale, in meinem Bureau jeden Tag eingesehen werden können.

Merseburg, den 10. Februar 1835.

Der Königl. Landrath des Merseburger Kreises, **S t a r c k e.**

### Der Galeerensclave.

(Aus dem Französischen von Victor Kölbl.)

Es war am Abend des 17. Januar 1820. Der Regen stieß in Strömen herab, der Wind fauste über die öden Straßen und beugte die Wipfel der Lorbeerbäume und Cypressen, welche die Wohnung der Frau v. R. eine halbe Stunde von Toulon beschatteten, bis zur Erde.

In einem niedlichen Schlafzimmer, dessen Fenster in den Garten führten, hatte sich die junge Gebieterin des Hauses nachlässig in einen großen Lehnstuhl gestreckt, ihre Füße ruhten auf einem Fußschemel, und das Haupt stützte die zarte Hand.

„Welches Wetter!“ dachte Louise. „Armer Adolph, Du bist auf dem Meere! Guter Gott! schütze ihn!“ sagte die junge schöne Frau und faltete die Hände. Ein neuer Windstoß rollte herab in das Thal wie eine Schneelavine! Louise schellte. Ein junges Mädchen erschien.

„Mein Mann wird heute Abend nicht kommen; es ist ein schreckliches Wetter, laß die Thüre schließen und die Hunde herein und kleide mich aus.“

Das Kammermädchen leistete ihren Befehlen Folge. Louise legte ihre Kleider ab und sank ermattet in die schwellenden Kissen.

„Brenne ein Nachtlicht an und setze den Wachstock an das Bette, ich werde lesen.“

In diesem Augenblicke verdoppelte sich der Sturm und fauste drohnend am Hause vorüber.

„Gott,“ rief Louise, „mein Adolph! Ach ich verleitete ihn dazu. Möge der Himmel ihn schützen.“

Und Louise erhob sich vom Lager, ging zum Secretair, langte ein Portrait heraus, betrachtete es sehnsüchtig und betete. Ein Windstoß riß das Fenster auf; Louise erschrak heftig, der Vorhang bewegte sich, — ein Mann stand im Zimmer.

Louise erholte sich endlich von ihrem Schrecken, das Licht beleuchtete die fremde Gestalt, und sie erkannte einen Galeerensclaven! . . .

Wie groß war ihre Bestürzung! Halb entblößt stand sie vor ihm, sie wollte schreien, aber die Stimme versagte ihr, und bewusstlos sank sie nieder. Der Galeerensclave hüllte sie in ihren Shawl und erweckte ihre Sinne mit Hülfe eines auf dem Kamine stehenden Flacons.

„Madame,“ sprach er zu ihr, „erholen Sie sich, ich werde Ihnen nichts zu Leide thun, aber verrathen Sie mich nicht. Gönnen Sie mir ein Asyl für diese Nacht! ich glaube in der Gattin des Commandanten v. R. . . eine Beschützerin zu finden. Man wird mich hier nicht

suchen. Ich bin kein Dieb, allein der Mord einer Frau ruht auf mir. Erschrecken Sie nicht.“

Louise blickte den furchtbaren Fremdling an; er war jung und schön; seine Augen glänzten, und seine schlechte rothe Kleidung ließ das Ebenmaaß seiner kräftigen Glieder errathen. Seine äußere Erscheinung, die zarte, ihr erwiesene Schonung ermuthigte sie, und sie erwiderte ihm:

„Mein Herr, haben Sie Mitleiden mit einer unglücklichen Frau! aber ich kann Sie nicht beherbergen! allein, zu dieser Stunde, in diesem Zimmer, und den ganzen morgenden Tag! wenn mein Gatte zurückkehrte! . . .“

„Madame, Alles dies ist leicht, wenn Sie Vertrauen in mich setzen; wohl glaube ich, daß mein Erscheinen nicht zu meinem Vortheile sprechen wird, allein ich bin heute Abend erst entflohen und komme gerade hierher. Ich verbarg mich unter die Weinreben ihres Fensters, und Sie werden nicht ahnen, daß ich Zeuge Ihrer Handlungen war. Ihre sanfte Miene, Ihre augenscheinliche Güte ermuthigten mich, Ihren Schutz zu suchen.“

Louise hatte das Portrait fallen lassen; der Fremdling hob es auf.

„Madame, ich glaube das Original dieses Portraits in dem Neffen ihres Gemahls, Adolph v. B., Fähnrich der Fregatte Circe, wiederzufinden! Schenken Sie mir Vertrauen gegen Vertrauen! erröthen Sie nicht. Ich werde Ihr Geheimniß zu bewahren wissen, trauen Sie mir; ich war nicht Zeitlebens auf der Galeere! — Erlauben Sie mir, meine Kleider an dem Feuer zu trocknen; legen Sie sich nieder, ich werde mich in dem anstößenden Zimmer verbergen.“

Mit diesen Worten öffnete er das Zimmer ihres Gatten und verschwand.

Als Louise allein war, dachte sie über dieses seltsame Abenteuer nach; ihr Herz füllte sich mit den peinlichsten Sorgen. Sie öffnet das Zimmer ihres Gatten.

„Mein Herr, Sie frieren, Sie sind durchnäßt, ich werde ihnen Kleider von meinem Gatten geben: hier ist Wäsche, ziehen Sie sich um!“

Der Fremde dankte verbindlichst und nahm das freundliche Erbieten an.

„Ich werde Ihre Kleider verbrennen und die Fußschelle morgen bei einem Spaziergange in die See werfen.“

„Nein, diese will ich aufbewahren,“ sagte der Unbekannte, „und vertraue sie Ihnen an.“

Louise, geschmeichelt von diesem Vertrauen, antwortete nichts.

„Sie sind es zufrieden, nicht wahr?“

„Man muß wohl,“ sagte sie seufzend.

„Seyn Sie ruhig, ich werde sie wieder von Ihnen zurückfordern. Gönnen Sie mir nur morgen einen Versteck, und lassen Sie mich wenigstens nicht Hungers sterben. Verrathen Sie mich nicht durch Aenderung Ihrer Lebensweise bei Ihrem Kammermädchen; — legen Sie sich nieder; leben Sie wohl, Madame.“

Er küßte ehrfurchtsvoll ihre Hand und zog sich ins Rabinet zurück.

Louise, ermüdet, erschöpft von diesem Vorfall, warf sich auf ihr Bett, und dachte über den Eindruck nach, welchen der Unbekannte auf sie gemacht hatte; süße Träume umgaukelten ihre Sinne.

Spät erst erwachte sie. Ihr Gatte war aus der Stadt zurückgekehrt und erzählte, daß man einen entflohenen Galeerensclaven suche. „Es ist der Sohn eines großen Herrn vom Hofe Karls X.“, sagte er zu ihr, . . . „aber man weiß es nicht, denn er ist nicht unter seinem wahren Namen verurtheilt worden. Er ist des Mordes einer Frau beschuldigt. Er hatte einen Feind, einen Nebenbuhler . . . kurz, er ist gestern Abend entflohen. Diesen Morgen wurde die Lärmkanone abgefeuert, die schwarze Flagge aufgezogen, und sicher wird man ihn finden, wenn er nicht über das Meer geflohen ist.“

Man kann sich Louisens Qual denken.

Der Tag verschwand ihr unter ängstigendem Sorgen. Ihr Gatte entfernte sich wieder. Die Nacht kam, und sie eilte, ihren Gefangenen zu erlösen.

„Ich muß aufbrechen,“ sagte der Unbekannte. „Um Mitternacht erwartet mich ein Freund mit einer Postchaise an dem Engpasse von Ollioule. Sie haben mir das Leben gerettet, ich werde Ihnen ewig dankbar bleiben. Ich werde Ihnen danken, denn wir sehen uns wieder.“

„Noch einmal, leben Sie wohl. Ihre Hand!“

Louise reichte sie ihm.

Der Unbekannte drückte einen Kuß darauf und entfloß durch das Fenster.

Noch einmal öffnete er die Gardinen. „Suchen Sie nicht dieses Taschentuch“ und er zeigte ihr das ihrige, „der Galeerensclave hat es gestohlen.“ Er schloß das Fenster und verschwand.

Den 17. Januar des folgenden Jahres erhielt Louise ein Kästchen, angefüllt mit den kostbarsten und geschmackvollsten Gegenständen, und jedes Jahr wiederholte sich dieses Geschenk an demselben Tage.

Während dem war Louisens Gatte in wichtigen Berufsangelegenheiten nach Paris gereist; sie folgte ihm. — Adolph war von seiner Expedition zurückgekehrt, aber Louise hatte ihm ihr seltenes Abenteuer verschwiegen.

Auf einem Balle der Herzogin von Verri waren in einem glänzenden Salon eine kleine Anzahl Personen versammelt. Auch Louise trat ein; bei ihrem Anblick schien ein am Ramin lehrender junger Mann sichtbar heftig bewegt. Louise glaubt diese feurigen Augen schon einmal gesehen zu haben, aber sie kann sich nicht erinnern. — Das Gespräch kommt unter andern auf höchst bizarre Gegenstände, wie z. B. sich ein Mädchen einige Zähne ausgerissen und sie beim Scheiden von ihrem Geliebten demselben gegeben habe.

„Ich,“ sprach Jener, dessen Physiognomie Louise so bekannt vorkam, „ich kenne Jemand, welcher eine Fußschelle, die er auf der Galeere trug, einer Dame für ein gesticktes Taschentuch gab, welche ihm mehr war als Geliebte, denn sie hatte ihm die Ehre gerettet . . .“

Louise wirft einen Blick auf den Unbekannten. . . .

Kein Zweifel, es ist der Galeerensclave! . . . Aber mehrere Orden glänzen auf seiner Brust; man nennt ihn den Grafen M. . . ; er ist bei Hofe, und doch ist es der Galeerensclave! . . . Sie fragt eine Freundin nach dem Unbekannten. „Es ist der Graf von . . .“ erwiedert Jene, „welcher jetzt als Gesandter nach . . . geht.“

Am andern Morgen erhält sie ein Billet, in welchem der Graf sie um die ihr zu Toulon in Verwahrung gegebene Fußschelle bittet, hinzuzufügend, er werde Frankreich verlassen, aber sie wieder sehen. Er versprach ihr gleichzeitig seinen Schutz und seine ganze Protection, nicht allein für sie, sondern auch für Alles, was ihr theuer sey. (Dies war unterstrichen.)

Bald darauf erhielt ihr Gatte für seinen Neffen Adolph, dessen Beförderung er längst vergeblich betrieben hatte, das Patent als Capitain, begleitet von einem schmeichelhaften Handschreiben des Ministers. Er selbst empfing hohe Ehrenstellen.

Louise hörte nichts mehr von dem Grafen sprechen, aber im folgenden Jahre traf sie ihn in Indien, wohin ihr Mann in Staatsangelegenheiten gesendet worden war. Hier erfuhr sie die Geschichte des Galeerensclaven, die wir vielleicht später auch in diesen Blättern mittheilen.

### Grausame Bestrafung eines Negers.

Die grausamen Behandlungen, welche sich die reichen Plantagen-Besitzer in Westindien, und namentlich die von diesen angestellten Sclaven-Aufsesser gegen die armen, zur härtesten Arbeit verdamnten Neger erlauben, sind hinlänglich bekannt; allein die hier erzählte Scene zeigt von einer Unmenschlichkeit, die man keinem Cannibalen, geschweige denn einem Christen zutrauen sollte. Wir erzählen die Sache schlicht und einfach, so wie sie sich wirklich zugetragen hat, und der Leser mag dann selbst urtheilen, ob unser Ausspruch gerecht oder ungerecht ist.

In Südcarolina, unweit Klingston, hatte ein Neger, durch die harte Behandlung seines Oberaufsehers in Wuth gesetzt, letzteren erschlagen. Die Strafe, welche dem Mörder zu Theil ward, grenzte an das Unerhörte, und man möchte aus Menschenliebe gern an ihrer Wirklichkeit zweifeln, wenn sie nicht durch die Erzählung des würdigen Verfassers „der Briefe eines amerikanischen Pächters“ welcher als Augenzeuge spricht, bestätigt würde.

Um die Sonnenhize zu vermeiden, hatte derselbe, auf seinem Wege nach der Plantage, einen Fußpfad durch ein anmuthiges Gehölz eingeschlagen. Hier vernahm er plötzlich, bei völliger Windstille, ein sonderbares Geräusch in der Luft. Um die Ursache davon auszumitteln, richtete er die Augen auf eine etwas lichtere Stelle im Walde, von woher dasselbe zu kommen schien. „Das Geräusch verlor sich,“ sagte er, „aber ich vernahm einen Laut, der einer dumpftönenden Menschenstimme ähnlich war. Mit meiner Neugierde nahm nun meine Aengstlichkeit zu, ich erblickte endlich in einer

kleinen Entfernung etwas, das einem Vogelbauer ähnlich sah, an dem vorspringenden Aste eines Baumes aufgehängt. Raubvögel bedeckten den Baum; ein Schuß von mir zerstreute sie, und nun trat ich jenem Käfig, woraus die Stimme ertönte, näher. Welch ein gräßlicher Anblick! in dem Käfig ein lebendig aufgehängter nackter Neger; beide Augen hatten ihm die Geier schon ausgehackt, die Wangen waren abgenagt, die Arme zerfleischt, am Körper hingen die abgerissenen Fesseln, und das Blut träufelte langsam zur Erde. So wie die aufgeschreckten Raubvögel ihn verließen, warf sich ein Schwarm Wespen und ähnliche Insecten auf den zerissenen Körper. Schrecken lief mir durch die Adern, mein ganzer Körper zitterte. Hätte ich eine Kugel gehabt, ich hätte aus Barmherzigkeit dem Elende sofort ein Ende gemacht.

Flehentlich bat das schaudererregende Gespenst um etwas Wasser, seinen innern Brand zu mildern. Ich brachte es ihm vermittelst einer an einen Stock gebundenen Muschel zu seinem sterbenden Munde. „Dank Dir, Weißer,“ rief die verlöschende Stimme, „aber schütte etwas Gift hinzu!“

„Wie lange hast Du denn so gehangen?“ frag ich.

„Zwei Tage, und ich kann nicht sterben. Die Geier, ach! die Geier! Wehe mir!“

Ueberwältigt durch die Empfindungen, welche dieses fürchterliche Schauspiel in mir erregte, raffte ich alle meine Kräfte zusammen, um von dem Orte des Jammers wegzueilen, und erreichte bald das Haus, wo ich zum Mittagsessen eingeladen war. Hier erfuhr ich die Ursache jener harten Bestrafung: der unglückliche Neger hatte den Oberaufseher der Pflanzung erschlagen. Man sagte mir, daß die Gesetze der Selbsterhaltung dergleichen Executionen nöthig machen, und vertheidigte das Sklavenwesen mit den Gründen, wodurch man es gewöhnlich zu rechtfertigen sucht, und die einem Sklavenbesitzer unverwerflich und siegend erscheinen.

Der Capitain Scott sah einen Neger, der bei Gelegenheit einer Botschaft zu lange verweilt hatte, an einem Galgen mit beiden Armen aufgehängt, und an beiden Füßen mit großen Gewichten beschwert. In dieser Stellung wurde er mit dornigem Ebenholzstrauche so hart gepeitscht, daß er noch am folgenden Tage über den ganzen Körper geschwollen da-

lag und sich von einem andern Neger die Stacheln aus dem Fleische ziehen ließ.

Der Engländer Cook sah eine andere Prozedur der Art. Der Delinquent (ein Neger, der zu spät aufgestanden war) ward auf eine Leiter gebunden, die Beine an den Seiten der Leiter, die Arme über dem Kopfe. In dieser Stellung zerriß ihm der Sklavenvoigt, vor dem Hause des Oberaufsehers der Plantage, durch 150 Streiche mit der großen Peitsche den Rücken und die Schenkel auf das Schrecklichste, und wusch sodann die Wunden, um den Schmerz noch zu erhöhen, mit Pfeffer und Salzwasser. Hierauf wurde der Unglückliche zur Feldarbeit geschickt.

Auf Jamaica mußte ein Negermädchen, wegen eines kleinen Versehens, in der Stube ihrer Gebieterin mit Daumenschrauben an der linken Hand nähen; das Blut floß unaufhörlich aus dem zerquetschten Daumen auf die Erde. — Eben kein Beweis für die Sanftmuth des schönen Geschlechts.

#### Englische Posteinrichtung.

Die englische Posteinrichtung ist in ein Paar Zeilen diese: Der König von England läßt jeden seiner Unterthanen zu jeder Stunde des Tages und der Nacht nach allen Dörfern seines Königreichs fahren, und Leute und Waaren aufnehmen so viel er will, die Pferde wechseln, wo und so oft er will; dafür muß aber dieser fahrende Unterthan dem Könige für jede Meile, die er fährt, eine gewisse Summe in die Staatskasse bezahlen. Durch diese Erlaubniß hat jeder Ort in England wenigstens Eisen, mancher 20 und mehr Kutschenmeister. Der König von England sagt ferner zu den Kutschenmeistern: welcher von Euch nimmt mir meine Briefe und Packete um den wohlfeilsten Preis mit? (Die Briefpost ist in England eine Regale.) Wer von Euch meine Briefe am wohlfeilsten mitnimmt, damit am schnellsten fährt, (wenigstens 8 engl. Meilen in einer Stunde), dem gebe ich mein Felleisen mit, und noch einen Mann in meinem Dienstroke dazu, als Bedeckung: dafür muß aber der, welcher am wohlfeilsten und schnellsten fährt, mir eine Caution von so viel Tausend leisten (die ich ihm verzinse), daß er wirklich so schnell fährt und alles richtig abgibt. Das ist das ganze englische Postgeheimniß, daß dem König

von England einen reinen Ertrag von 20 Millionen giebt, und bei welchem Tausende seiner Unterthanen noch dreimal so viel gewinnen, als er, weil es jedem frei steht, zu fahren. Uebrigens unterhält die englische Regierung für ihren Staatsdienst zur Beförderung der Couriere und Depeschen noch eigene Postmeister, wie jeder Staat des Festlands. Diese Postmeister haben das Recht, jeden andern Reisenden, der sich ihrer Pferde bedienen will, zu befördern; sie haben aber nicht das Recht, einen ihrer Mitbürger zu hindern, daß er vor ihrem Hause, wenn er will, seine Pferde wechselt, um schneller weiter zu kommen, und diese Pferde nicht bei ihnen nimmt, wie dies auf dem Festlande der Fall ist.

#### Der Halley'sche Komet.

Während der Director der Berliner Sternwarte J. F. Encke diesen Kometen als schwach und matt leuchtend ankündigt, verheißt ihn uns Prof. Gelpke in vollem großen Glanze; wer wird Recht haben? — das muß der Komet selbst entscheiden. Prof. Gelpke sagt: „Der Halley'sche Komet wird den 14. August 1835, des Nachts um 12 Uhr, an dem westlichen Himmel seinen Aufgang beginnen, sich aber sehr schwach unsern Blicken, wenn sie bewaffnet sind, zeigen, weil er über 41 Millionen Meilen von der Erde zu dieser Zeit entfernt steht; hierauf kommt er derselben immer näher, wodurch sein Anblick immer prachtvoller werden wird. Am 18. September, wo er um 10 Uhr Abends den östlichen Horizont mit seinem prachtvollen Schweife, der im Jahre 1759 den dritten Theil des Himmels der Länge nach einnahm, schmücken wird, ist er nur 15 Millionen Meilen von uns entfernt. In einer noch weit größeren Pracht werden wir ihn aber am 4. October, wo er nur 4 Millionen Meilen von uns entfernt ist, sehen. Aus dem Zeichen des Stiers eilt er, wenn er am 7. October in einer Weite von 3½ Millionen Meilen von unserer Erde vorbeigewandert ist, in das Zeichen des Widders, der Fische und des Wassermanns, wobei er sich immer mehr von der Erde entfernen, aber der Sonne immer näher kommen wird, bis er am 16. November die größte Nähe von 12 Millionen Meilen von ihr erreicht hat, wo er alsdann uns an 25 Millionen Meilen entfernt stehen wird. In diesem Standpunkt seiner Bahn wird er für uns ver-

schwinden, indem er sich immer mehr von der Erde entfernen, seinen Lauf hinter der Sonne nehmen, wobei er von ihren Strahlen verhüllt und für unsere Blicke unsichtbar gemacht wird. Der Lauf, den dieser Komet um die Sonne macht, ist ganz dem der Erde entgegen. Bei dem Erscheinen desselben im September, in dem Zeichen des Stiers, eilt er aus diesem in das des Widders, in welcher Zeit die Erde vom Widder zum Stier wandert, weswegen beide Weltkörper auf ihren Bahnen sich einander in einer Weite von 3 bis 4 Millionen Meilen begegnen werden, ohne irgend einen Einfluß auf einander zu haben. Ob wir diesmal den Kern dieses Kometen begrenzen, wie eine Planetenscheibe, oder wie verwaschen und unbegrenzt, wie er sich in dem Jahre 1759 u. s. w. gezeigt hat, sehen werden, ist eben so wenig zu bestimmen, als die Frage, wann werden wir nach diesem Kometen einen andern in eben solcher Pracht oder prachtvoller wiedersehen.“

#### Benutzung der erfrorenen und faulenden Kartoffeln.

Folgende Anweisung zur Benutzung der faulenden Kartoffeln verdient ganz besonders für Jedermann allgemeine Beachtung. Versuche und Erfahrungen haben bestätigt, daß weder die faulen noch die erfrorenen Kartoffeln unbrauchbar sind, im Gegentheil ein Mehl geben, das dauerhafter ist, als Getreidemehl. Der Frost stellt dieses Mehl am einfachsten und zweckmäßigsten her. Man läßt zu diesem Zweck die Kartoffeln durchfrieren und so lange an einem Orte ausgebreitet liegen, bis sie trocken sind. Regen und Schnee schaden nur in so weit, daß man längere Zeit braucht, sie auszutrocknen. Defteres Gefrieren und Aufthauen trägt zur schnelleren Entfernung der Feuchtigkeit bei. So oft die Kartoffeln erstarren, setzt sich zwischen der innern Mehlmasse und der äußern Haut eine Eiskruste an, deren Wasser beim Aufthauen durch die im Gefrieren entstandenen Risse in der Schale herausläuft. Die Kartoffeln sind nun ganz trocken und enthalten ein feines Mehl, welches von der Schale leicht getrennt werden kann. Ein großer Oekonom setzte ganz breite Kartoffeln dem Froste aus, und erhielt auf die obige Art das beste Mehl, welches er zwei Jahre lang in einem feuchten Keller ohne allen Nachtheil aufbewahrte. —

In dem Vaterlande der Kartoffeln, in den höhern und kältern Gegenden von Peru, lassen die Bewohner die Kartoffeln absichtlich gefrieren, mit den Füßen zertreten, um die Schale zu entfernen, und dann in Säcken oder Netzen in Flußwasser legen. Nach 2—3 Tagen werden sie herausgenommen, bei heiterer Luft und Sonnenschein getrocknet, und dann Mehl daraus gemacht, welches die Peruaner zu allen ihren Speisen gebrauchen. — Die im vorigen Herbst in der Erde gebliebenen Kartoffeln können also auf diese Weise noch benutzt werden.

Ein treuherziges Mütterchen war durch eine Predigt sehr gerührt worden. Sie konnte es nicht über ihr Herz bringen, dem Geistlichen dies nicht zu sagen und dafür nicht zu danken. Sie wartete also auf ihn an der Kirchenthüre. „Ach, ehrwürdiger Herr!“ sagte sie zu ihm, „was haben Sie heute für eine schöne erbauende Predigt gehalten. Ich will Gott bitten, daß er Ihnen die Gnade erweisen möge, danach zu leben.“

Ihr unterhaltet Euch so gern mit Personen, die Ihr liebt; warum nur, trotz Eurer Eigenliebe, so ungern im Stillen mit Euch?

### Die alte und die neue Zeit.

In jener guten, alten Zeit,  
Da gab's noch schlichte Mode,  
Man lebte in Zufriedenheit  
Bei seinem Stückchen Brode.

Das Mädchen saß, die Haare glatt,  
Geschäftig an dem Rocken; —  
Jetzt fühlt es nur die Arme matt  
Vom Drehen seiner Locken.

Der Jüngling brauchte seinen Kopf,  
Um sein Geschäft zu treiben; —  
Jetzt muß um einen Halsbandknopf  
Er bei dem Spiegel bleiben.

Es war die Magd zu jener Zeit  
Zufrieden und ergeben;  
Jetzt frist sie bald die Eitelkeit,  
Und Neid verzehrt ihr Leben.

Es konnt' der sonst so treue Knecht  
Die Last des Dienst's nicht fühlen;  
Jetzt scheint ihm alles ungerecht; —  
Er möcht' den Großen spielen! —

War sonst ein Mädchen brav und hold,  
Da war um es ein Reifen! —  
Jetzt nimmt man's nur mit vielem Gold,  
Und — Sympathie soll's heißen!

Der Jüngling blieb dem Mädchen treu  
Spät bis zu seinem Tode;  
Jetzt täuscht er es ganz ohne Scheu  
Und sagt, dies sey ja Mode!

Sonst wußt' man nichts von Schawl und Hut,  
Von prächt'gem Haargeflechte;  
Jetzt puht sich stets das junge Blut,  
Durchschwärmet ganze Nächte! —

Es sucht der Mann sonst seiner Frau  
Das Leben zu versüßen; —  
Doch stehn die Metalliques jetzt flau,  
So muß die Frau es küßen.

Sonst war des Kindes strengste Pflicht:  
Die Eltern lieben, ehren; —  
Jetzt lacht es diesen in's Gesicht,  
Will weisen Rath nicht hören.

Vom Sonst darf man, vom Jetzt jedoch  
Darf man nicht Alles sagen;  
Denn da giebt's bittere Pillen noch  
Für manchen schwachen Magen!

### C h a r a d e .

Obwohl die Erste und Zweite unbekannt dir bliebe,  
Da's doch das Gegentheil vom Fremden ist? —  
Man sieht bei dir die strengste Ordnungslicbe,  
Wenn du die beiden Sylben selber bist.

Die dritte Sylbe wirst du bei andern finden,  
Weiß man nur gute Handlungen von dir.  
Kannst du hier nicht zu leicht den Sinn ergründen,  
So hoff' ich, zollst du diese Sylbe mir.

Das Ganze, — kennst du heut'ge Literaten,  
Wie deren Werke nicht die Ersten sind?  
Vom Richter mit der Dritten schlecht berathen.  
Da spenden sie das Ganze sich geschwind.

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück:  
T h a u t r o p f e n .

### Bekanntmachungen.

(95) Gefunden. Es ist vor einiger Zeit eine neue Frauenschürze gefunden worden. Der unbekannte Eigenthümer derselben wird hierdurch veranlaßt, sich binnen 14 Tagen bei uns gehörig zu melden, widrigen Falls über jene Schürze gesetzlich verfügt werden wird.

Merseburg, den 15. Februar 1835.

D e r M a g i s t r a t .

(91) Gasthofs-Verkauf. Frau Amalie Bergter zu Löben ist gesonnen, ihren zu Kleinschorlopp belegenen Gasthof, zum Lämmchen genannt, nebst Brennerci-, Seiten- und

Stallgebäude, Scheune und Garten und 46 $\frac{1}{2}$  Aclern Landes, öffentlich zu versteigern. Zu diesem Zweck ist ein Termin in dem gedachten Gasthose auf

den 18. März 1835,

Vormittags 10 Uhr, angefetzt, und werden dazu zahlungsfähige Kauflustige hiermit eingeladen.

Die Verkaufsbedingungen sind bei Herrn Bergter zu Löben und bei dem Unterzeichneten zu erfragen.

Lützen, den 7. Februar 1835.

Der Gerichtsamts-Actuar Graf.

(49) Tuch-Verkauf. Vor Kurzem in den Besitz eines kleinen Lagers von Niederländischen Tuchen (in allen Qualitäten) gekommen, die ich einzeln zu verkaufen wünsche, empfehle ich diese Einem verehrten Publico unter Zusicherung der angemessensten Preise.

Merseburg, den 20. Januar 1835.

Robert Centner,

Schmalgasse Nr. 439.

(93) Kartoffel-Einkauf. Kartoffeln werden zu kaufen gesucht, von J. Krieger in Merseburg.

(97) Verkauf. Die unterzeichnete Handlung erhielt eine bedeutende Parthie Gehstöcke in Commission, welche, um damit schnell zu räumen, für beigesetzte billige Preise verkauft werden:

schwache Bambusstöcke das Duzend 5 Sgr.;

stärkere dergl. das Duzend 6 Sgr. 3 Pf.;

ächte Zuckerrohrstöcke das Duzend 6 Sgr. 3 Pf.;

beschlagene Ziegenhainer das Duzend 3 Sgr. 9 Pf.;

unbeschlagene dergl. das Duzend 2 Sgr. 6 Pf.;

Merseburg, den 16. Februar 1835.

Die Seyfertsche Material-Handlung in der Burgstraße.

(100) Holz-Verkauf. Auf dem Rittergute Löpitz bei Merseburg stehen in dem sogenannten Aspenholze 150 Klastern Stock- und Wurzelholz, die Rheinl. Klaster zu 26 Sgr.,

200 Schock Reichholz und eichener Asterschlag à 21 Sgr., eine Quantität junge Eichen, eichene Kucklöche und Scheitklaster, aus freier Hand zu verkaufen.

Debold, Verwalter.

(77) Vermietung. Da ich meine Schnittwaarenhandlung in vergangener Woche aufgegeben habe, so ziehet von heute ab mein Gewölbe sowohl als die obere Etage zu vermietzen. Wer dieses sehr wohl gelegene Local zu miethen beabsichtigt, hat sich bei mir in dem Hause Nr. 139. Burgstraße zu melden.

Merseburg, den 9. Februar 1835.

J. C. Freund.

(96) Zugelaufener Hund. Einen bei mir zugelaufenen kleinen schwarzen Hund mit weißen Füßen und Blasse kann der Eigenthümer gegen Erlegung des Futtergeldes und der Insertions-Gebühren bei mir in Empfang nehmen.

Neumarkt vor Merseburg, den 15. Februar 1835.

Andreas Mook.

(94) Lehrlings-Gesuch. Ein junger Mensch von guter Erziehung, welcher Lust hat, die Tischler-Profession zu erlernen, kann sogleich oder zu Ostern beim Unterzeichneten in die Lehre treten.

Merseburg, den 16. Februar 1835.

Schuppe, Tischlermeister, in der Saalgasse Nr. 325.

(92) Verloren. Den 7. Februar sind im Bürgergarten des Abends zwei Umschlagentücher verloren gegangen, das eine von dunkelbraunem Circassien mit dicken geklöppelten Franzen, das andere weiß und hellblau, von Wolle geklöppelt. Der Ueberbringer derselben erhält in der Expedition dieser Blätter 1 Thlr. Belohnung.

(101) Verloren. Auf dem Wege von Merseburg über Ballendorf, Bergschenke, Schladebach, von da auf der sogenannten Salzstraße nach Queßig, ist am 14. Februar aus einem Wagen ein blauer Leinwandsack mit weiblichen Kleidungsstücken und Wäsche, wo auf einigen Taschentüchern der ganze Name des Eigenthümers roth gezeichnet ist, verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, diese Sachen

in der Expedition dieses Blattes oder auf dem  
Chausseehaus Quesis gegen eine Belohnung  
von 3 Thlr. abzugeben.

Merseburg, den 16. Februar 1835.

(103) Theater-Anzeige. Dritte Vor-  
stellung im Abonnement. Dienstag, den  
24. Februar: Hinko, König und Frei-  
knecht, Ritterschauspiel von Charlotte Birch-  
Pfeiffer.

Merseburg, den 16. Februar 1835.

E. Tenner.

(102) Concert-Anzeige. Einem  
hohen und verehrten Publico zeigen wir  
hiermit ergebenst an, dass das im vorigen  
Stück dieser Blätter angezeigte Vocal- und  
Instrumental-Concert

Montags, den 23. d. M.,  
stattfinden wird. Zur Aufführung kommen:

- 1) Ouverture.
- 2) Concertsatz für's Pianoforte von Kalk-  
brenner.
- 3) Vierstimmige Männergesänge.
- 4) Bergmannsgruss von Anacker.
- 5) Fantasie für Flöte (Hr. Wildschauer).
- 6) Vierstimmige scherzhafte Männerge-  
sänge.
- 7) Concertsatz für's Pianoforte zu vier  
Händen von Czerny.

Wir können nicht unterlassen, auf die  
Aufführung des allgemein beliebten Berg-  
mannsgrusses und die Vorträge des be-  
kannten und beliebten academischen Sängervereins,  
besonders aufmerksam zu machen.

Billets zu 7½ Sgr. sind am Concerttage  
bis Nachmittag 4 Uhr in der Römerschen  
Buchhandlung zu haben. An der Kasse  
kostet das Billet 10 Sgr. Anfang 7 Uhr.

Merseburg, den 16. Februar 1835.

Gebrüder Chwatal.

(98) Concert-Anzeige. Künftigen  
Sonntag, als den 22. d. M., werde ich in den  
Nachmittagsstunden von 3 bis ein halb auf  
6 Uhr im Salon des Bürgergartens ein Con-  
cert geben.

Merseburg, den 16. Februar 1835.

Braun.

(99) Concert-Anzeige. Einem ge-  
ehrten Publico zeige ich hiermit ergebenst an,  
daß ich Freitag, den 20. Februar, mein letztes  
Abonnement-Concert geben werde. Zugleich  
erlaube ich mir noch beizufügen, daß ich die  
im vorigen Concert gegen meinen Willen ge-  
schehene Täuschung diesmal wieder gut zu  
machen, und dem verehrten Publico einen ge-  
nussreichen Abend zu verschaffen gedenke, in-  
dem der in mehreren öffentlichen Blättern  
rühmlichst erwähnte Violin-Virtuose Moritz  
Schön, Kammermusikus aus Berlin, Schüler  
von F. Spohr, in demselben einige Solostücke  
vortragen wird.

Anfang 7 Uhr. Billets zu 7½ Sgr. sind  
bei Unterzeichnetem und an der Kasse zu haben.

Merseburg, den 16. Februar 1835.

J. F. Braun.

Sonntag, den 22. Februar, predigen in der  
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Consist. Rath  
D. Haasenritter; Nachm. Hr. Diac. Langer.  
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;  
Nachm. Hr. Diac. D. Köppler.  
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.  
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Oberlandesgerichts-Assessor  
Wilke ein Sohn.

Stadt. Geboren: dem Regierungs-Hülfskanzlist  
Winter ein Sohn; dem Bäckerstr. und Conditior Heyne  
ein Sohn; dem Tischlermeister Coja eine Tochter; dem  
Seifenfiedermeister Schwarz eine Tochter; dem Nagel-  
schmidtstr. Schmieder eine Tochter; dem Zimmergesel-  
len Egert ein Sohn; dem Zimmergesellen Raumann eine  
Tochter. — Gestorben: der hinterl. Sohn des Sei-  
lermeisters Schier, 71 Jahre alt; die jüngste Tochter  
des Schuhmachermeisters Schulz, im 2ten Jahre.

Neumarkt. Geboren: dem Maurer Schmidt  
eine Tochter.

Altenburg. Geboren: dem Maurer u. Hans-  
besitzer Grahnke ein Sohn; einer ledigen Person eine  
Tochter. — Gestorben: der Handarb. Becker, 74 Jahre  
alt; der Hutmann Hesse, 39 Jahre alt.

#### Marktpreise der letzten Woche.

	Thl.	fg.	pf.	bis	Thl.	fg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	1	1	3	bis	1	3	9
Gerste	—	23	9	bis	—	25	—
Hafer	—	13	9	bis	—	18	9

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.